

CHRISTOPH GÖRG



ISENGRIM

SIEBEN TAGE IM NOVEMBER

HISTORISCHER ROMAN

GOLDEGG

Christoph Görg

Isengrim

Christoph Görg

ISENGRIM

SIEBEN TAGE IM NOVEMBER

Historischer Kriminalroman

Bildrechte Autorenfoto: © Inge Prader
Umschlaggestaltung: © Irene Maurer
Korrektorat: Pamela Obermaier | textsicher.at

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung, vorbehalten. Kein Teil des Werks darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlags reproduziert werden oder unter Verwendung elektronischer Systeme gespeichert, verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Der Autor und der Verlag haben dieses Werk mit höchster Sorgfalt erstellt. Dennoch ist eine Haftung des Verlags oder des Autors ausgeschlossen. Die im Buch wiedergegebenen Aussagen spiegeln die Meinung des Autors wider und müssen nicht zwingend mit den Ansichten des Verlags übereinstimmen.

Der Verlag und sein Autor sind für Reaktionen, Hinweise oder Meinungen dankbar. Bitte wenden Sie sich diesbezüglich an verlag@goldegg-verlag.com.

Der Goldegg Verlag achtet bei seinen Büchern und Magazinen auf nachhaltiges Produzieren. Goldegg Bücher sind umweltfreundlich produziert und orientieren sich in Materialien, Herstellungsorten, Arbeitsbedingungen und Produktionsformen an den Bedürfnissen von Gesellschaft und Umwelt.

ISBN: 978-3-99060-305-5

© 2022 Goldegg Verlag GmbH
Unter den Linden 21 • D-10117 Berlin
Telefon: +49 800 505 43 76-0

Goldegg Verlag GmbH, Österreich
Mommengasse 4/2 • A-1040 Wien
Telefon: +43 1 505 43 76-0

E-Mail: office@goldegg-verlag.com
www.goldegg-verlag.com

Layout, Satz und Herstellung: Goldegg Verlag GmbH, Wien
Printed in the EU

*Für Tanja.
After all this time?
Always.*

Prolog: Polterabend

Dienstag, 1. November 1194, abends



Magdalena hatte keine bösen Vorahnungen, als sie pünktlich zum Klang des Abendläutens aus dem Badehaus in den Novembernebel hinaus trat. Ganz im Gegenteil: Die hübsche Bademagd war bester Laune.

Ein leichtes Lächeln spielte um ihre Lippen, als ihr Blick auf den Badewedel, ein Bündel aus frischen, grünen Zweigen über der Eingangstür, fiel – das traditionelle Zeichen dafür, dass der Badeofen angeheizt war, die Schwitzstube auf Temperatur und die Badezuber bereit für sauberkeitshungrige Besucher.

Oder liebeshungrige, dachte Magdalena. Auf der Suche nach den Genüssen, die ihnen meine Hände, mein Mund, mein Körper bereiten können. Besser als jede andere Bademagd in ganz Krems und Umgebung es zu tun vermag.

Das Lächeln auf ihrem Gesicht vertiefte sich.

Man hat immer von mir gesagt, dass ich einen grünen Daumen hätte. Dass ich gut darin bin, frisches Grün auch aus dem kältesten Erdreich sprießen zu lassen. Nicht nur

bei Pflanzen, sondern auch bei Männern. Aber nicht mehr lange. Bald wird alles anders.

Noch wusste niemand, dass sie am nächsten Tag, am Morgen des Allerseelentages des Jahres 1194, nicht mehr an ihren langjährigen Arbeitsplatz zurückkehren würde. Magdalenas engste Freunde, die ganz in der Nähe in einer Taverne auf sie warteten, würden die Ersten sein, die davon erfahren sollten.

Morgen dann werde ich es allen anderen erzählen.

Magdalena machte sich keine Illusionen: Neue Freunde würde sie wohl nicht gewinnen mit den so sorgfältig geheim gehaltenen Plänen für ihre Zukunft – eher das Gegenteil. Auf einen ehrlichen Gratulanten würden wohl zehn Neider kommen.

Gratulieren werden mir freilich auch die Neider, dachte sie. Aber hinter meinem Rücken werden sie sich die Mäuler zerreißen über mich, all die Heuchler, die Scheinheiligen, die Pharisäer! Aber wie sagt man so schön: Mitleid bekommt man geschenkt, Neid muss man sich hart erarbeiten.

Und gearbeitet hatte sie weiß Gott genug in den vergangenen fünfzehn Jahren: klare, helle Lauge vorbereitet aus Wasser und dem Aschebeutel, gefüllt mit vier, fünf Händen voll Asche aus dem großen Heizofen. Gäste beiderlei Geschlechts mit Schwämmen eingeseift, mit Lappen gewaschen und mit klarem Wasser abgespült. Mit Männern gegen einen kleinen Obolus nackt einen Badezuber geteilt oder gegen einen größeren eines der diskret durch Vorhänge abgeschirmten Ruhebetten im hinteren Bereich des Badehauses. Wasser, Bier und Wein serviert – und nur ganz, ganz selten hineingespuckt, wenn sie ein Gast davor wirklich schlecht behandelt hatte.

Aber nicht mehr lange. Bald wird alles anders.

Magdalena war mit Anfang dreißig keine junge Frau mehr, doch das befreite Lächeln auf ihrem Gesicht ließ sie

jünger erscheinen: wie ein glückliches Mädchen, das sich zum ersten Mal seit langer Zeit auf seine Zukunft freut.

Angesichts des Nebels und der rasch einfallenden Dunkelheit spielte sie mit dem Gedanken, ins Badehaus zurückzukehren und eine Fackel oder eine Laterne mit auf den Weg zu nehmen. Dann schüttelte sie den Kopf: Ihre Freunde warteten bereits auf sie, und den kurzen Weg zu ihrer Stammterne würde sie zur Not sogar mit verbundenen Augen finden.

Als sie entschlossen in die Allerseelennacht hinaustrat, das lange blonde Haar unter ihrer Kapuze verborgen, hörte Magdalena die Stimme, die sie aus dem Nebel heraus anrief.

»Magdalena«, sagte die Stimme, kalt und bedrohlich wie der Nebel selbst.

»Ich muss mit dir reden.«



»Niemals!«, sagte Niki und schlug zur Untermauerung seiner Entschlossenheit mit der flachen Hand auf die Tischplatte, dass die Weinbecher seiner Freunde nur so wackelten. »Das sagt ihr mir jetzt? Am letzten Abend vor meiner Hochzeit? Das mach ich nicht. Ganz sicher nicht!«

»Ohne die traditionelle Beschreitung des Ehebettes vor Zeugen bist du aber nicht rechtskräftig verheiratet, Nikolaus«, gab Joachim von Senftenberg, der Burgherr von Aggstein, nicht minder entschlossen zurück.

Niki warf dem Mann mit dem weißen Haar und den jugendlichen Gesichtszügen einen misstrauischen Blick zu auf der Suche nach einem unterdrückten Lächeln oder dem Aufblitzen von Schalk in den Augen seines besten Freundes.

»Engeltrud und ich sollen, ähm, unsere Ehe vollziehen, und ihr seht uns dabei zu? Alle?«, fragte er entgeistert.

»Nicht alle Hochzeitsgäste natürlich«, sagte Joachim und

lächelte beruhigend. »Nur die Brautmänner und Brautjungfern. Der engste Freundeskreis des Brautpaares halt. Also mehr oder weniger wir, so wie wir hier sitzen.«

Seine ausholende Handbewegung umfasste vier junge Männer und zwei junge Frauen, die mit Niki und Joachim an diesem Abend des Allerheiligentages im Jahr 1194 zusammensaßen und sich schier ausschütten wollten vor Lachen, während der zukünftige Bräutigam sich mit nur zum Teil gespielter Verzweiflung die Hände vors Gesicht schlug.

»Lass sie doch zuschauen, Liebster. Ich bin mir sicher, sie können noch das eine oder andere von dir lernen!«, sagte das Mädchen an Nikis Seite mit einem gespielt unschuldigen Augenaufschlag.

»Wenn du dich jetzt auch noch auf die Seite unserer ... *Brautmänner* und *Brautjungfern* schlägst, dann überleg ich mir das mit der Hochzeit noch einmal, Engel«, knurrte Niki und schenkte seiner Verlobten einen zärtlichen Blick, der seinen schroffen Tonfall Lügen strafte.

Engeltrud – für ihre Freunde: Engel – war siebzehn Jahre alt und damit drei Jahre jünger als er selbst. Ihr kupferrotes Haar war wie immer nachlässig zu ein paar eher ungleichmäßigen Zöpfen unterschiedlicher Dicke geflochten und verlieh ihr in Nikis Augen das Aussehen einer etwas unordentlichen Wikingermaid. Ein paar Strähnen hatten sich aus den Zöpfen gelöst und rahmten ein hübsches Gesicht mit einer selbst jetzt im November noch sommersprossigen Stupsnase und großen grünen Augen ein. Unter ihrem Kleid aus dunkelgrün eingefärbter Wolle wölbte sich ein nicht mehr übersehbares Bäuchlein: Engeltrud war schwanger, und das schon seit dem Frühjahr.

»Ich hoffe, sie halten wenigstens den Mund beim Zusehen!«, sagte Niki missmutig, in Gedanken immer noch bei seiner bevorstehenden Hochzeitsnacht.

»Sachkundige Kommentare zur gebotenen Vorstellung sind eigentlich schon üblich«, lachte eine Stimme von der

anderen Seite des Tisches, die Gerwald gehörte, einem Sohn des Dürnsteiner Schmiedes Vinzenz.

»Oder, falls nötig, wohlmeinende Anfeuerungen!«, ergänzte eine andere, identisch klingende Stimme: die von Gottfried, dem anderen Sohn des Dürnsteiner Schmiedes Vinzenz. Gottfried war der ältere der beiden, wenn auch nur um ein paar Minuten; unterscheidbar waren sie nur durch die Augenklappe, die der ältere Bruder mit Stolz als Andenken an eine gewonnene Schlacht trug.

Niki musste fast gegen seinen Willen grinsen. Er stimmte in das Gelächter seiner Freunde ein, hob seinen Becher und prostete der fröhlichen Runde zu.

Alle waren sie gekommen; alle waren sie der Einladung zur ausgelassenen Feier seines Abschieds vom Junggesellenleben gefolgt. Alle, die Niki schätzten und lieben gelernt hatte in den beinahe zwei Jahren, seitdem er durch einen Sturz von der Mauer der Burgruine Dürnstein aus dem 21. Jahrhundert buchstäblich hineingefallen war ins tiefste Mittelalter.

Nikis Blick blieb am grimmigen Hadmar von Kuenring hängen, dem stolzen Sohn des Burgherrn von Dürnstein, und wanderte dann weiter zu dessen bildhübscher Geliebten Liesbeth, der älteren Schwester der Zwillinge, an der das schwarze Haar und die blauen Augen ihrer Familie ungleich reizvoller aussahen als an ihren kleinen Brüdern. Neben Liesbeth saß Engeltruds Bruder Bertram der Bulle, groß, breit und stoisch wie eh und je.

Meine engsten Vertrauten und besten Freunde, dachte Niki. Und doch kennt keiner von ihnen mein Geheimnis.

Nicht einmal Engeltrud, die sein Kind erwartete und die er am nächsten Tag heiraten wollte. Ihnen allen gegenüber hielt Niki beharrlich daran fest, dass er sein Gedächtnis verloren und keine Erinnerungen mehr an die Zeit hatte, bevor Engel und Bertram ihn verletzt, desorientiert und verzweifelt nach seinem Auto suchend vor dem Stadttor von Dürnstein

aufgelesen hatten, damals am Epiphaniastag, am 6. Jänner des Jahres 1193.

»Ohne Zuseher geht es aber nicht. Irgendjemand muss schließlich bezeugen, dass es sich bei der Braut um eine brave und gottesfürchtige Jungfrau handelt!«, sagte Liesbeth kichernd und zwinkerte Engeltrud dabei verschwörerisch zu.

»Brav und gottesfürchtig? Jungfrau? Echt jetzt?«, lachte Niki und zog eine Augenbraue hoch. »Wir reden aber schon von Engel hier? Ihr wisst so gut wie ich, dass sie zwei Jahre lang drüben im Badehaus gearbeitet hat! Und dort Männern beim, ähm, Baden behilflich war. Unter anderem.«

»Was? Ich dachte immer, du hast dort ... nur den wohlhabenden Kremser Frauen ... die Haare gewaschen!«, sagte der seit seiner schwierigen Geburt langsame Bertram auf seine gewohnt bedächtige Art und gab sich alle Mühe, seine kleine Schwester dabei streng anzusehen. »Soll das etwa heißen ..., du bist im Badehaus in Wahrheit einer ... anrühigen Tätigkeit nachgegangen?«

»Gerochen hat dort sicher niemand«, grinste Engeltrud. »Ich habe im Gegenteil bei meinen Kunden immer peinlich genau auf Sauberkeit geachtet. Ungewaschen kam mir da keiner in meinen Badezuber!«

»Sei unbesorgt, Liesbeth: Alle Regeln werden auf Punkt und Beistrich eingehalten«, sagte Niki rasch in das allgemeine Gelächter hinein, um weitere Scherze über Engeltruds unehrenhaften früheren Broterwerb hintanzuhalten. »Wir heiraten an meinem Lieblingsplatz an der Donau auf dem Weg von Dürnstein nach Weißenkirchen. Dort, wohin ich mich gerne zurückziehe, um ohne unerwünschte Zuhörer zu singen und mein Spiel auf der Laute zu üben.«

»Manchmal hat man einfach das Bedürfnis, unbeobachtet zu sein«, sagte Gottfried, sein Tonfall verständnisvoll, sein Zwinkern verschwörerisch.

»Und möchte auch einmal laut, ähm *singen* können, ohne

dass einem dabei das halbe Dorf zuhört«, sagte Gerwald mit einem breiten Grinsen.

Niki warf den Zwillingen, die das junge Liebespaar an dem versteckten Plätzchen am Donauufer einmal in flagranti überrascht hatten, einen finsternen Blick zu und fuhr schnell fort, bevor einer der beiden dazu eine launige Anekdote beisteuern konnte.

»Mein zukünftiger Schwager Bertram wird mir die Braut in Vertretung seines verstorbenen Vaters zeremoniell übergeben. Damit geht die Munt, die Vormundschaft, über Engeltrud von ihrem Bruder an mich als ihren Ehemann über.«

»Herzlichen ... Glückwunsch«, sagte Bertram mit so viel spürbarer Erleichterung, dass ihm dies einen Stoß vom Ellenbogen seiner Schwester und jede Menge neues Gelächter einbrachte. »Ihr habt leicht ... lachen! Sie ist immerhin schon ... fast achtzehn. Ich hab wahrlich nicht mehr damit ... gerechnet, dass sie in dem Alter ... noch jemand heiraten will!«

»Im Gegenzug dafür übergebe ich Bertram den Kaufpreis, will sagen: den Muntschatz«, fuhr Niki fort. »Also so ziemlich alles Geld, das ich nach der Einrichtung unseres neuen Zuhauses noch übrig habe. Das ist nicht üblich da, wo ich herkomme. Aber du bist natürlich jeden einzelnen Pfennig wert«, fügte er schnell hinzu und küsste seine Verlobte auf die Nasenspitze, um seinerseits den Kontakt mit ihrem Ellenbogen zu vermeiden.

»Unsere Hände werden mit einem Band zusammengebunden, um das Ehegelübde zu sprechen«, nahm Niki die Aufzählung wieder auf. »Wir werden einander Liebe, Achtung und Treue versprechen in guten und in schlechten Tagen, in Gesundheit und Krankheit, bis dass der Tod uns scheidet. Diese Formel war mein Wunsch. Erinnert mich an ... da, wo ich herkomme.«

»Bist du närrisch, Blondie? Was ist denn das für ein neu-modischer Brauch?«, fuhr Hadmar auf. »Wenn das Schule macht! Liebe, Achtung und Treue bis zum Tod gilt schon

seit grauer Vorzeit nur für Frauen – wir Männer mussten sowas noch nie versprechen! Abgesehen davon: Was machst du, wenn sie dazu nein sagt?«

»Das hätte sie sich früher überlegen müssen«, lächelte Liesbeth und legte sanft eine Hand auf den Bauch ihrer Freundin.

»Danach findet der Brautlauf statt, die Heimführung, der feierliche Zug in unser zukünftiges Zuhause«, fuhr Niki rasch fort, um Hadmar auf andere Gedanken zu bringen. »Dann sind wir endlich daheim, nehmen huldvoll unsere Geschenke entgegen und machen dann, was wir am liebsten machen: essen, trinken und feiern!«, rief er in die Runde, erhob sich und stieß nacheinander mit den Weinbechern seiner Brautmänner und Brautjungfern an.

»Aber vergiss nicht, Engel vor dem Eintreten noch auf den Fuß zu steigen!«, erinnerte ihn Liesbeth beim Anstoßen. »Wenn sie schneller ist, stehst du die ganze Ehe lang unter ihrem Kommando!«

»Und denk unbedingt daran, ihr den traditionellen Blütenkranz zu schenken«, sagte einer der Zwillinge.

»Als Symbol der Fruchtbarkeit«, sagte der andere mit einem Grinsen und einem Blick auf Engels Babybauch.

»Du musst unbedingt ... einen Baum pflanzen. Ein Baum ist ... sehr wichtig!«, sagte Bertram.

»Und wann beginnt dann endlich die feierliche Beschreibung des Brautbettes?«, fragte Joachim. »Damit wir alle noch was von dir lernen können?«

Um Niki drehte sich alles: die Gesichter seiner Freunde, ihr Lachen und ihre guten Ratschläge. Er sank auf seinem Platz zusammen, rieb sich die Augen und schnitt eine Grimasse. »Irgendwie hab ich mir das einfacher vorgestellt. Ich glaub, ich brauch noch was zu trinken!«

Engel legte ihm eine Hand auf den Arm.

»Vielleicht sollten wir mit der nächsten Runde noch auf Magdalena warten, damit unser Kreis vollzählig ist?«, frag-

te sie. »Und damit wir nicht schon völlig betrunken sind, wenn die zweite Brautjungfer zu uns stößt? Es kann jetzt wirklich nicht mehr lange dauern, sie sollte jeden Augenblick hier sein!«

»Unsinn. Jeder weiß, wie gesund Wein ist. Ist schließlich aus Obst gemacht«, sagte Hadmar. »Da kannst du jeden Medicus fragen: Je mehr man davon trinkt, desto besser für das körperliche Wohlbefinden. He, Bruder Franziskus! Noch eine Runde von Eurem Besten, seid so gut!«



Magdalena drehte sich auf dem Absatz um und stapfte wütend davon, in die Dunkelheit und in den Nebel hinein, ohne auch nur einen Blick zurückzuwerfen.

Jetzt hatte sie es doch getan, allen guten Vorsätzen zum Trotz: jemandem von ihren Plänen erzählt.

Auch schon egal, dachte sie. *Morgen werden es ohnehin alle wissen.*

Als sie hinter sich das Knirschen von Stiefeln auf Stein vernahm, das nicht von ihren eigenen Schritten stammte, war es schon zu spät.

Magdalena wollte noch herumfahren, da wurde sie bereits von hinten umfasst. Einen Augenblick lang sträubte sie sich, kickte mit ihren Füßen, wand sich im Griff ihres Angreifers, bis sie einen dumpfen Schlag gegen ihren Hals spürte, der ihren Aufschrei im Ansatz erstickte.

Die Bademagd fühlte keine Schmerzen, nur Schwindel, Verwirrtheit, zunehmende Dunkelheit.

Vier Sekunden, nachdem der Schnitt durch ihren Hals Arterien, Venen, Luft- und Speiseröhre durchtrennt hatte, hörte Magdalenas Herz auf zu schlagen, als über die geöffnete Halsvene Luft in ihr Herz gelangte und dort eine Embolie auslöste.

Zwei Sekunden danach verlor sie durch den Mangel an Sauerstoff im Gehirn das Bewusstsein, ohne zu realisieren, was mit ihr geschehen war.

Als Magdalenas Beine nachgaben und ihr Körper auf dem feuchten Straßenpflaster zusammenbrach, war sie bereits tot.



»Noch eine Runde? Kommt sofort!«, rief Bruder Franziskus von seinem Platz hinter dem Schanktisch, griff nach zwei leeren Weinkrügen und verschwand mit ihnen in einem Nebenraum.

Die Taverne im Lesehof der salzburgischen Benediktinerabtei St. Peter unterschied sich wohltuend von den meisten anderen Schenken, Gast- und Wirtshäusern in Krems. Im Gegensatz zu den anderen Tavernen, in denen sich die einheimische Bevölkerung genauso betrank wie die auswärtigen Marktfahrer und die Treidelknechte, die mit ihren Pferden die Handelsschiffe auf den Treppelwegen donauaufwärts zogen, wurde hier der Fußboden täglich gefegt und mit frischem Stroh und duftenden Kräutern bedeckt. Der ausgeschenkte Wein, ein klarer Weißwein von kräftigem Geschmack und Geruch, lagerte in sauberen Fässern, die man in einem Nebengebäude ebenso persönlich in Augenschein nehmen konnte wie die imposante Weinpresse, die anstelle von schmutzigen Füßen zur Herstellung des edlen Traubensaftes benutzt wurde. Kein Wunder, dass dieser Wein bei Klöstern donauaufwärts bis hinauf nach Bayern so beliebt war, dass viele von ihnen in Krems Weingärten aufkauften und Lesehöfe errichteten, um ihren Bedarf an Messwein für liturgische Zwecke zu decken – und mit dem Erlös aus dem Verkauf die Ordenskasse aufzubessern.

Verantwortlich für all das und nicht zuletzt für den Namen, unter dem die Taverne im Volksmund bekannt war,

war der wohl seltsamste Gastwirt von Krems: Bruder Franziskus, ein Mönch des Benediktinerordens, unter dessen gestrenger Aufsicht Laienbrüder und angeheuerte Landarbeiter die Weingärten der Abtei St. Peter im Umland bestellten.

Der erste Anblick von Franziskus hatte schon manch gestandenem Mann einen ordentlichen Schrecken eingejagt: Seine spindeldürre Gestalt, die schwarzen Ringe rund um seine tiefliegenden dunklen Augen und sein völlig haarloser blasser Schädel verliehen ihm ein unheilvolles Aussehen; ein Eindruck, der durch das traditionelle schwarze Habit der Benediktiner mit der Kapuze auch nicht gerade gemindert wurde.

Sieht aus wie Gevatter Tod, nur ohne Sense, dachte Niki, als der Mönch mit den frisch abgefüllten Weinkrügen an ihren Tisch trat. Kein Wunder, dass alle Welt seine Taverne nur den Knochenmann nennt. Dabei ist Franziskus in Wahrheit eine Seele von einem Menschen, nie um ein freundliches Wort verlegen und bei jedem Unsinn mit dabei!

An diesem Abend sah Franziskus nicht aus, als ob ihm der Sinn nach Scherzen stand.

»Ihr solltet nicht mehr hier sein«, sagte er, während er kopfschüttelnd seinen letzten Gästen reihum die Becher füllte. »Es ist schon stockdunkle Nacht draußen. Wisst ihr nicht, dass in der Nacht von Allerheiligen auf Allerseelen böse Geister ihr Unwesen treiben?«

»Stockdunkle Nacht?« Hadmar von Kuenring machte eine wegwerfende Handbewegung. »Habt Ihr nie zugehört, wenn wir von unserer Reise nach Konstantinopel erzählt haben? Wir haben wahrlich dunkle Stunden durchlebt im bulgarischen Räuberwald, auf den Pässen des Balkantors und im Kerker des kaiserlichen Palastes. Glaubt uns, Bruder: In *dieser* stockdunklen Nacht sind *wir* das Gefährlichste, dem man begegnen kann, wenn wir uns später auf den Heimweg nach Dürnstein machen!«

»Ich bezweifle weder Euren Mut noch den Eurer Freunde,

Hadmar«, entgegnete der Mönch mit dem Totenkopfgesicht und schickte ein freudloses Lächeln in die Runde. »Aber wir reden hier nicht von Widersachern aus Fleisch und Blut. In dieser einen Nacht im Jahr steigen die Armen Seelen aus dem Fegefeuer zur Erde auf, um sich für kurze Zeit von ihren Qualen auszuruhen. Kennt ihr nicht die Geschichte von dem Totengräber, der sich um Mitternacht arglos in eine Messe in der Friedhofskapelle setzte, bis er merkte, dass rund um ihn herum nur längst Verstorbene saßen?«

Am Zentralfriedhof ist Stimmung, dachte Niki unwillkürlich, während er zusah, wie Franziskus ungewohnt mürisch in einem Nebenraum verschwand.

»Für einen Mann der Kirche ist unser Wirt aber ganz schön abergläubisch«, sagte er leise, als ihr Gastgeber außer Hörweite war. »Was meinte er mit den *Armen Seelen*?«

»Die Armen Seelen sind all jene Verstorbenen, die sich gerade im Fegefeuer befinden«, antwortete Joachim von Senftenberg, nicht wirklich zu Nikis Überraschung: Sein bester Freund war ein gläubiger Mann und nahm seine Christenpflichten sehr ernst. »Dort erleiden sie zu ihrer Läuterung allerlei Qualen. Immerhin in der Gewissheit, irgendwann daraus in den Himmel entlassen zu werden. Gebete von uns Lebenden helfen dabei, diese Zeit zu verkürzen und sie schneller aus ihren Qualen zu erretten.«

O-kay, dachte Niki. *Und da, wo ich herkomme, schnitzen die Kinder Kürbislaternen, gehen verkleidet von Haus zu Haus und sammeln Süßigkeiten ein.*

Er fröstelte mit einem Mal; mit dem Gelächter der jungen Menschen schien auch die zuvor noch angenehme Wärme aus dem Gasträum verschwunden zu sein.

»Die Menschen fürchten sich nicht vor den Armen Seelen«, fuhr Joachim fort. »Sie stellen Kerzen, Brot und Wein auf ihre Gräber, Schüsseln mit Milch und Brosamen auf den Tisch und lassen in der Stube ein Licht für sie brennen. Wenn es einen Grund dafür gibt, dass heute nach Einbruch

der Dunkelheit niemand mehr sein Haus verlässt, dann ist das ihr Aberglauben: Vielen denken, dass heute Nacht nicht nur Seelen aus dem Fegefeuer zu Besuch kommen, sondern auch andere Kreaturen der Unterwelt. Grabunholde. Wiedergänger. Gestaltwandler.«

Niki warf seinem Freund einen misstrauischen Blick zu, aber Joachims Gesicht zeigte kein Lächeln, seine Augen kein schelmisches Funkeln.

»Am meisten fürchten sie sich vor einer Kreatur namens Isengrim«, sagte Joachim leise.

Niki runzelte die Stirn. »Isengrim? So wie der Wolf in der Fabel?«

»Genau. So nennen sie die Bestie, die für eine Vielzahl von Morden an Kindern und jungen Frauen verantwortlich gemacht wird, die vor vielen Jahren, noch vor dem Kreuzzug, hier in der Umgebung passiert sind.«

»Ein Wolf soll Morde begangen haben?«

»Wir sprechen hier nicht von einem gewöhnlichen Wolf.«

Der letzte der dicken Holzscheite, der im großen offenen Kamin noch für Licht und Wärme gesorgt hatte, brach mit einem Ächzen in sich zusammen. Ein paar orangefarbene Funken stoben noch auf den Fußboden. Dann fielen schwarze Schatten über die Gaststube. Mit einem Mal wurde es dunkel um die jungen Menschen.

»Wir sprechen hier von einem ... *Werwolf*«, sagte eine hohle, unheimliche Stimme, die nicht Joachim gehörte.

Niki fuhr herum und sah, dass es einer der Zwillinge war, der mit einem bösen Lächeln die letzte Kerze, die in der Gaststube noch brannte, zu sich herangezogen hatte, sodass sie direkt vor seinem Kinn auf dem Tisch zu stehen gekommen war. Die Beleuchtung von unten ließ sein Gesicht verzerrt und unheimlich aussehen.

»Ein Gestaltwandler. Jemand, der tagsüber unerkannt als Mensch unter uns lebt und nur nachts zum Wolf wird, um seine Untaten zu verüben. Da geht er nämlich auf die Jagd.

Nach Rehen, nach Schweinen, nach Schafen und nach Ziegen. Und nach Menschen natürlich.«

»Angst und Schrecken vor dem Ungeheuer sind so groß, dass die Menschen sich nicht einmal trauen, das Wort ‚Werwolf‘ offen auszusprechen«, ergänzte der andere Zwilling, mit mindestens ebenso hohler Stimme. »Aus Sorge, dadurch den bösen Geist zu beschwören, ihn damit erst anzulocken. *Isengrim* nennen sie die Bestie stattdessen, wie den Wolf aus der Fabel.«

»Sie sehen schon seit Längerem Zeichen, dass er zurückkommt. Dass es wieder losgeht.«

»Die entsetzlich zugerichteten Rehe zum Beispiel, die die Jäger und Forstaufseher von Ritter Hadmar immer öfter im Wald finden.«

»Daran ist nichts Ungewöhnliches«, unterbrach Joachim aus dem Halbdunkel heraus die mit gekonnten Grabesstimmen vorgetragene Wechselrede der Brüder. »Die vergangenen Winter waren streng. Man sieht immer mehr Wölfe rund um Krems und Dürnstein. Wenn die Donau zufriert, kommen sie auch aus dem Dunkelsteiner Wald von der anderen Seite des Flusses herüber.«

»Es sind keine Wölfe, die diese Rehe gerissen haben. Wölfe würden die Rehe fressen, nicht nur ausweiden und liegen lassen«, sagte einer der Zwillinge.

»Die Totengräber finden am Friedhof vor der Stadt auch immer öfter jüngst Verstorbene, die wieder ausgegraben und übel zugerichtet wurden«, sagte der andere.

»Auch dafür gibt es eine einfache Erklärung«, warf Hadmar aus einer anderen dunklen Ecke heraus ein. »In Wahrheit haben die Totengräber wohl in der gefrorenen Erde die Gräber nicht tief genug ausgehoben, und in der Nacht sind halbverhungerte Hunde über die frischen Gräber hergefallen, haben die Verstorbenen wieder ausgegraben und sich an den sterblichen Überresten gütlich getan. Kein angenehmer Anblick, aber wohl kaum ein Fall für *Isengrim*, den Werwolf!«

»Man sagt, der alte Isengrim hat damals ausschließlich unschuldige Kinder und ehrbare Jungfrauen getötet«, flüsterte Gottfried.

Schweigen fiel über den Tisch. Gerade, als die Stille anfang, an Nikis Nerven zu zehren, begannen die Zwillinge zu kichern.

»Gott sei Dank ist also niemand an diesem Tisch in Gefahr!«

Bruder Franziskus, der unbemerkt in die Gaststube zurückgekehrt war, schüttelte den Kopf und schnalzte missbilligend mit der Zunge, während er Späne in die Glut des Kamins warf und Holzscheite auf die neuen Flammen. Mit einem Schlag wurde es wieder hell in der Taverne. Die Zwillinge lachten, die anderen Männer grinsten, die Mädchen kicherten und schimpften. Liesbeth versetzte ihren Brüdern mit der Routine jahrelanger Erfahrung zwei kräftige Klapse hinter die Ohren.

Gruselige Halloween-Geschichten erzählen können sie, die zwei Witzbolde, dachte Niki. Er glaubte kein bisschen an Geister, aber selbst er meinte zu spüren, wie mit dem Gelächter seiner Freunde die Wärme wieder in die Gaststube zurückkehrte.

Mit der abfallenden Spannung bemerkte er auch, dass ihn langsam seine Blase zu drücken begann.

»Ich muss mal kurz raus«, teilte er der Runde mit und erhob sich von seinem Platz.

Auf seinem Weg zur Eingangstür riefen ihm seine Freunde nach, was er Isengrim sagen sollte, wenn er ihn träfe. Engel trug ihm auf, nach Magdalena Ausschau zu halten.

»Der Blitz möge Euch treffen, wenn Ihr mir vor die Tür pinkelt, Nikolaus!«, rief als letzter Bruder Franziskus dem jungen Sänger nach. »Geht lieber ein paar Schritte. Die Nachtluft wird Euch guttun!«



Die dunkle Gestalt blickte ohne erkennbare Emotion auf den zusammengesunkenen Körper hinab, der eben noch die Bademagd Magdalena gewesen war. Und auf die schwarze Blutlache, die sich um ihren Kopf herum ausgebreitet hatte.

Das letzte Grau der Abenddämmerung war längst verschwunden: Dunkelheit lag über Krems. Nebel hing in dicken Schwaden zwischen den Häusern. Die Straßen und Gassen waren menschenleer, und durch die geschlossenen Fensterläden der Häuser fand nur da und dort ein schmaler Lichtstreifen seinen Weg ins Freie.

Die Gestalt hob den Kopf und vergewisserte sich, dass weit und breit keine lebende Seele zu erkennen war.

Vorsichtig nahm sie die tote Bademagd in ihre Arme und hob sie hoch. Sie kannte die Straßen und Gassen von Krems gut und wusste, wo sie mit ihrer Last hinwollte.

Weg von der Straße.

Hin zu einer geschützten Ecke.

Im Eingangstor eines steinernen Bürgerhauses legte die Gestalt den Leichnam Magdalenas unerwartet sanft, fast zärtlich ab.

Dann griff sie nach ihrem Gürtel und zog einen Dolch.



Ein paar Schritte an der Nachtluft werden mir guttun?, dachte Niki. *Na, ich weiß nicht.*

Die Nachtluft war in erster Linie kalt und feucht. Ein feiner Sprühregen benetzte Nikis schulterlange blonde Locken, die ihm seinen Spitznamen *Blondie* eingetragen hatten. Noch auf der Türschwelle fluchte er leise, wickelte sich fest in seinen Wintermantel aus dickem Wollstoff – ein Geschenk

von Herzog Leopold für die Reise nach Konstantinopel im Jahr zuvor – und zog sich die mit Marderpelz verbrämte Kapuze über den Kopf.

Ein echter Pelzmantel!, dachte Niki schuldbewusst. *Politisch korrekt ist anders, aber bei der Kälte heiligt der Zweck die Mittel. Außerdem fällt das bei dem Nebel eh niemandem auf: Man sieht ja kaum die Hand vor Augen!*

Irgendwo bellte ein Hund. Ein Kind weinte. Nikis Stiefel knirschten auf dem ungleichmäßigen Straßenpflaster, als er auf den langgestreckten Platz hinaustrat, auf dem der tägliche Markt abgehalten wurde und der heute noch diesen Namen trägt. Hier machten Tag für Tag kleine Händler kleine Gewinne mit dem Handel von kleinen Dingen des täglichen Bedarfs: Lebensmittel, Hausrat, Kleidung. Häute, Honig und Wachs. Der wahre Grund, warum Krems die wohlhabendste Handelsstadt des Herzogtums Österreich war, wohlhabender selbst als seine Hauptstadt Wien, lag aber anderswo: in den Lagerhäusern der Fernhändler und Kaufleute, wo das weiße Gold, salzburgisches und bayrisches Salz aus Hallein und Reichenhall, umgeschlagen wurde, bevor es auf dem Landweg im ganzen Herzogtum und bis hinauf ins Sudetenland weitergehandelt wurde.

Eingedenk der eindringlichen Aufforderung von Bruder Franziskus wandte sich Niki zunächst nach rechts und schlug den Weg zum Höllentor ein, dem südlichen Stadttor von Krems, das in die sumpfige Auenlandschaft hinausführte, wo hinter schmalen Nebenarmen und dicht bewachsenen Inseln irgendwo die Donau lag.

Er blieb einen Augenblick stehen, um sich zu orientieren. Die Stadtmauer, in Wahrheit nicht mehr als ein hölzerner, mit Lehm beworfener Palisadenzaun, eignete sich gut als Wegmarke: Niki wusste, dass sie ein paar Jahrhunderte später der heutigen Ringstraße Platz machen würde.

Das bedeutet, dass ich jetzt mehr oder weniger ... auf dem Dreifaltigkeitsplatz stehe, dachte er.

Nichts deutete darauf hin, dass hier in achthundert Jahren einmal eine Pestsäule stehen würde. Und eine Filiale der Raiffeisenbank.

Niki seufzte. In Momenten wie diesem vermisste er sein Zuhause besonders heftig. Seine Eltern. Seine nervige kleine Schwester. Niemals hätte er sich gedacht, dass ihm Sophie so fehlen würde. Dass es ausgerechnet sie sein würde, die ihm am häufigsten in seinen Träumen erschien. Er vermisste seine elektrische Gitarre, Apple Music und Netflix. Seinen Instagram-Account und seinen YouTube-Kanal.

Schaut nicht so aus, als würde noch etwas aus meiner vielversprechenden Karriere als Influencer, dachte er und verdrehte die Augen. Zumindest nicht so, wie ich mir das damals vorgestellt hab ...

Niki war Anfang 1193 nur wenige Tage nach der Verhaftung von Richard Löwenherz in Dürnstein angekommen und hatte die dreimonatige Gefangenschaft des englischen Königs auf der Burg Ritter Hadmars von Kuenring aus nächster Nähe miterlebt: Er hatte mit ihm Schach gespielt, seine Speisen vorgekostet, einmal sogar in des Königs Kleidung als sein Double gedient. Erst viel später war es Niki bei einem flüchtigen Gedanken an den sagenumwobenen Sänger Blondel, dessen romantische Geschichte in der Wachau jedes Kind kennt, wie Schuppen von den Augen gefallen: Der einzige blonde Sänger, der in der ganzen Geschichte tatsächlich eine Rolle gespielt hatte ... war er selbst gewesen.

So gesehen bin ich eigentlich der größte Influencer aller Zeiten, dachte er schmunzelnd. Ich werde noch in achthundert Jahren Follower haben. Hold my beer, Kim Kardashian!

In seinen nunmehr fast zwei Jahren im Mittelalter war es dem jungen Mann aus dem 21. Jahrhundert naturgemäß nicht immer gelungen, durch seine Handlungen keinerlei Einfluss auf sein Umfeld, das Leben seiner Freunde und Feinde und wohl auch auf deren Zukunft zu nehmen.

Er hatte sich aber immer nach Kräften bemüht, das klein-zuhalten, was er bei sich seinen »historischen Fußabdruck« nannte – seiner Ansicht nach meistens mit Erfolg.

Immerhin ist die Gefangenschaft von Richard Löwenherz am Ende doch noch mehr oder weniger so über die Bühne gegangen, wie wir sie aus den Geschichtsbüchern kennen, dachte er. *Und den Heiligen Gral haben wir Gott sei Dank auch nicht gefunden in Konstantinopel.*

Und so war er für seine neuen Zeitgenossen einfach nur der fröhliche Sänger Blondie mit den auffallenden Locken und dem seltsamen Dialekt geworden, der bei einem heftigen Sturz auf den Kopf seine Erinnerungen verloren hatte. Sein Talent für Fremdsprachen hatte ihm dabei geholfen, sich mit der Zeit immer besser mit ihnen zu verständigen, seine musikalische Begabung hatte ihn zum Troubadour gemacht, zum Spielmann und Spaßmacher, gern gesehen in allen Burgen, Tavernen und Badehäusern von Krems und Umgebung – auch wenn man von seinen Liedern und Geschichten oft nur die Hälfte verstand.

Er hatte gelacht und geweint, geschwitzt und gefroren; Freunde und Feinde gefunden, seine Unschuld und sein Herz verloren und mehr als nur einmal auch dem Tod ins Auge gesehen. Aber was auch immer geschehen war, im Guten wie im Bösen: In jedem Augenblick hatte er sich voller Energie gefühlt, lebendiger als jemals zuvor in seinem alten Leben, das ihm im Vergleich grau und eintönig erschien.

Wenn jetzt eine gute Fee mit einem Zauberstab vor mir stehen würde und mich fragt, ob ich wieder nach Hause will: Ich würde nicht mitgehen, dachte Niki, selbst ein wenig überrascht von der Erkenntnis, nachdem er sich an einem Busch am Rand des Weges zum Höllentor erleichtert hatte. *Außer vielleicht, um rauszufinden, wie »Game of Thrones« ausgeht.*

Als er sich umdrehte und sich auf den Weg zurück zur Taverne machte, deren Lichter durch den Nebel gerade noch

diffus zu erkennen waren, hatte er noch keine Ahnung, wie oft und wie sehr er sich in den nächsten sieben Tagen die gute Fee mit dem Zauberstab herbeiwünschen würde.



Als Niki das massive Tor der Gaststube – schwere Holzplanken, mehr schlecht als recht zusammengehalten von großen, rostigen Eisennägeln – vehement ins Schloss warf und sich mit dem Rücken dagegenstemmte, als wären alle bösen Geister der Allerseelennacht hinter ihm her, ließ der dumpfe Knall seine Freunde herumfahren.

»Was ist mir dir, Blondie? Hast du den Werwolf getroffen beim Pinkeln?«, lachte einer der Zwillinge. Das Gelächter am Tisch verstummte rasch, als Niki wortlos auf den Tisch zutrat, schwankend wie ein Betrunkener und weiß wie ein Bettlaken. Er nahm einen Schluck Wein aus dem erstbesten Becher, spülte sich damit den Mund aus und spuckte ihn unter dem fassungslosen Blick von Bruder Franziskus auf den Fußboden.

Während seine Freunde ihn mit Fragen bestürmten, trank er den Becher in langen Zügen leer, um den bitteren Geschmack von Erbrochenem endgültig aus seinem Mund zu spülen. Die Gesichter, die Fragen, die Berührungen – alles rund um ihn erschien ihm gedämpft, wie durch einen Schleier, und verlangsamt, wie in Zeitlupe.

Sie wissen nicht, was passiert ist, dachte Niki benommen. Wie sollen sie auch? Ich war gerade mal zehn Minuten weg. Eine Runde Wein, ein Holzscheit im Kamin, ein paar Witze lang hier drinnen. Und draußen vor der Tür? Eine halbe Ewigkeit.

Als er den leeren Becher auf dem Tisch abstellen wollte, stieß er dabei einen der tönernen Krüge um. Bruder Franziskus' bester Wein verteilte sich in einem Schwall auf der Tisch-

platte und tropfte durch die Ritzen darin auf den Boden. Der Krug rollte langsam auf die Tischkante zu, kippte über den Rand, fiel und zersprang mit einem lauten Klirren in tausend Scherben.

Das Geräusch holte Niki aus seiner Trance zurück.

»Nein, den Werwolf hab ich nicht getroffen«, brachte er endlich mit sichtbarer Mühe heraus. »Magdalena hab ich getroffen. Gleich links vom Eingang. Auf der anderen Seite der Judengasse. Beim Hinausgehen war der Nebel noch so dicht, außerdem bin ich in die andere Richtung ...«, stammelte er hilflos. »Erst beim Zurückgehen. Ich dachte, da liegt ein Hund. Da hat jemand seinen Hund im Freien vergessen. Deswegen bin ich hin. Dann erst hab ich sie gesehen ...«

Nikis Stimme versagte. Er räusperte sich und atmete einmal tief ein und aus, im aussichtslosen Kampf gegen den tief-sitzenden Schock, der seine Gedanken lähmte.

»Zumindest das, was von ihr noch übrig ist.«

Inhaltsverzeichnis

Prolog: Polterabend	7
Der erste Tag: Der Hauptmann und der Hurenspross	28
Der zweite Tag: Schatten der Zukunft	81
Der dritte Tag: Vom Requiem ins Badehaus	112
Der vierte Tag: Zwischen Kerker, Hurenhaus und Münze .	171
Der fünfte Tag: Das Geheimnis von Burg Aggstein	216
Der sechste Tag: Mord ist eine schlechte Angewohnheit	257
Der siebente Tag: Endspiel im Herzogshof	303
Isengrim	356
Epilog: Frohes Neues Jahr	376
Anhang	382